

Diakonie Zeitung

Informationen der Diakonie - Stadtmission Dresden



Ausgabe 1 | 2015

Besser mit Nächstenliebe



Menschen individuell unterstützen

Seite 3

Ohne Familie
geht es nicht
Seite 15

Flüchtlinge in
Dresden
Seite 16

Mehr Natur
im Kinder-Garten
Seite 18

Portrait: Kinder-
schutzbeauftragte
Seite 6

Was geschah an Pfingsten?

In der Apostelgeschichte in der Bibel heißt es:

„Und als der Pfingsttag gekommen war, waren sie alle an einem Ort beieinander. Und es geschah plötzlich ein Brausen vom Himmel wie von einem gewaltigen Wind und erfüllte das ganze Haus, in dem sie saßen. Und es erschienen ihnen Zungen zerteilt, wie von Feuer; und er setzte sich auf einen jeden von ihnen, und sie wurden alle erfüllt von dem heiligen Geist und fingen an, zu predigen in andern Sprachen, wie der Geist Gottes ihnen gab auszusprechen.“

Der Geist Gottes ist eine windige Angelegenheit. Er ist nicht sichtbar und schon gar nicht einzufangen. Aber er hat eine große Kraft.

Wind wirkt eben, wo er ist, angenehm in der Hitze, bedrohlich im Sturm. Er hat viel Energie, treibt große Segelschiffe über den Ozean und setzt mächtige Windräder in Bewegung.

Und der Atem Gottes macht lebendig. Seit langer Zeit ist den Menschen bewusst, dass nur der lebt, der atmet. Sobald der Atem aussetzt, stirbt der Mensch schon innerhalb weniger Minuten. Der Atem ist es, der den Menschen lebendig macht und von toter Materie unterscheidet. Doch auch er ist nicht fassbar. Er ist auch nicht bestimmbar. In welchem Moment ein Mensch seinen letzten Atemzug tut, entscheidet allein Gott.

An Pfingsten feiern wir Christen, dass Gott nach der Auferstehung Jesu Christi seinen Heiligen Geist in besonderer Weise uns Menschen gegeben hat. Der Heilige Geist ist dabei Ausdruck der kontinuierlichen Kraft Gottes, die er uns immer wieder neu schenkt. Das Besondere ist, dass die Menschen nach Pfingsten in verschiedenen Sprachen sprechen. Dieses Bild drückt aus, dass die verschiedenen Sprachen und

damit die verschiedenen Kulturen und Lebensweisen Gottes Wille sind. Gott bewirkt die Pluralität der Menschen. Jede Art der Uniformität, eine autoritär vermittelte einheitliche Denk- und Lebensweise, wie sie in Diktaturen vorzufinden ist, widerspricht dem Willen Gottes.

Leben in einer bunten, vielgestaltigen, offenen und demokratischen Gesellschaft beschäftigt uns in Dresden und darüber hinaus in besonderer Weise in den vergangenen Monaten. In unserer Stadt leben immer mehr Menschen, die verschiedene Sprachen sprechen, aus unterschiedlichen Kulturen stammen, verschiedenen Religionen angehören und vieles mehr. Unsere Gesellschaft wird vielgestaltiger. Dieses ist neu und verunsichert. Aber es ist Ausdruck der Verschiedenheit der Menschen, die von Gott gewollt ist. Es zeigt, dass der Geist Gottes in den unterschiedlichsten Menschen wirkt, die alle Kinder Gottes sind.

Wir stehen vor der Herausforderung, unser Leben miteinander neu zu gestalten. Dabei müssen wir uns alle weiterentwickeln. Die für das Zusammenleben in unserem Land geltenden Grundsätze müssen neu vermittelt werden, um eine demokratische und freie Gesellschaft zu erhalten. Neues Lernen wird dabei uns allen zugemutet. Dabei werden wir Bereicherndes aber auch Fremdes entdecken.

Unsere Stadt wird anders werden und wir werden uns verändern müssen. Zugleich sind wir als Bürger und Christen in unserem wohlhabenden Land verpflichtet, den Menschen in Würde und Sicherheit eine Lebensmöglichkeit zu geben, die bei uns Asyl suchen. Wie wir dieses gestalten, da gibt es noch viele Hausaufgaben, insbesondere bei der gesellschaftlichen Teilhabe, z.B. die Themen Arbeits-erlaubnis und freier Zugang zum Gesundheitssystem.

Doch der Geist Gottes ist kraftvoll und verlässlich. Im Vertrauen auf ihn können wir unsere eigenen Unsicherheiten überwinden und werden die Buntheit der Menschen als Reichtum entdecken. Und wir werden uns miteinander verständigen, wie wir in einem freien und demokratischen Land die Grundrechte auch zukünftig miteinander leben wollen. „Wir verstehen die Verschiedenheit der Menschen als Bereicherung“, heißt es im erweiterten Leitbild der Diakonie-Stadtmision Dresden. Pfingsten hat schon vor fast 2000 Jahren die Menschen befähigt, verunsichert und auf neue Wege geführt. Und im Vertrauen auf den Heiligen Geist wird es auch gelingen.

Ihr Pfarrer Christoph Stolte
Direktor

Wir und unser Leitbild: Menschen individuell unterstützen

Das Leitbild der Diakonie-Stadtmission Dresden wurde in einem aufwendigen dialogischen Prozess durch eine strategische Grundausrichtung erweitert:

- Menschen individuell unterstützen
- Leben in Gemeinschaft fördern
- Das Evangelium weitergeben
- Gesellschaftlich mitwirken
- Wirtschaftlich verantwortungsvoll handeln
- Mitarbeiter führen
- Qualität entwickeln

Wir werden in dieser und den kommenden Ausgaben der Diakonie-Zeitung aufzeigen, was dies für uns bedeutet und wie wir dieses im Alltag leben.

Menschen individuell unterstützen:

In unserem Leitbild heißt es: „Wir achten die Persönlichkeit jedes Menschen, nehmen soziale Notlagen wahr und setzen uns für deren Lösung ein.“

Jeder Mensch ist ein Ebenbild Gottes. Dadurch ist seine Persönlichkeit, gleich welchen Alters und welcher individuellen Lebenssituation, immer durch Würde und Freiheit geprägt. Hier gibt

es niemals ein mehr oder weniger, ein noch nicht oder nicht mehr. Die Würde des Menschen und die daraus folgende Freiheit sind unantastbar.

Die Haltung jedes Mitarbeitenden in der Diakonie-Stadtmission Dresden muss geprägt sein durch Wahrung der Würde und Achtung der Freiheit jedes einzelnen Menschen. Dieses bedeutet für uns, dass wir jeden Einzelnen ermutigen zu überlegen, was ihm im Leben wichtig ist und wie er leben will. Sehr oft erleben wir Menschen, die wenig Selbstvertrauen haben oder es niemals erlernt haben, eigene Lebensvorstellungen zu entwickeln. Oftmals mussten sie sich den Lebensbedingungen, den gesellschaftlichen Vorgaben und anderen Menschen, auch ungefragt, anpassen. Verschiedene Möglichkeiten der Lebensgestaltung sind ihnen bisher unbekannt. Daher ist es unsere Aufgabe, Menschen zu befähigen und zu unterstützen, zu sich selber zu finden und dadurch eigene Lebensvorstellungen zu entwickeln und zu äußern. In diesem Prozess nehmen wir die individuellen Unterstützungsbedarfe jedes Menschen wahr, entwickeln

mit ihm und seinen Bezugspersonen Lösungen und arbeiten gemeinsam an deren Umsetzung.

Das bedeutet für uns:

- Wir verstehen die Verschiedenheit der Menschen als Bereicherung. Es muss sich keiner einer erwarteten und gewünschten „Norm“ anpassen. Die Pluralität der Persönlichkeiten ist von Gott gewollt.
- Wir achten die individuellen Lebensvorstellungen der einzelnen Menschen und fördern selbstbestimmtes Leben. In ihrer Individualität der Lebensformen sind alle Menschen gewollt, auch wenn diese, z.B. durch eine Demenzerkrankung, „wunderlich“ erscheint. Dass die eigene Freiheit an der Wahrung der Freiheit des anderen eine Grenze findet und Gemeinschaft Regeln bedarf, widerspricht diesem nicht. Die Achtung der Lebensweise der Menschen neben mir gehört immer zu einem selbstbestimmten Leben hinzu.
- Wir nehmen den jeweiligen Unterstützungsbedarf wahr und richten unsere Angebote an diesem aus. Wie wir arbeiten, richtet sich nach den Menschen, die

TITELTHEMA



INHALT

		Selbstbestimmung	» 9
		Teil des Ganzen	» 10
		MusikSozialArbeit	» 11
AN(GE)DACHT	» 2	Das ist mein Zimmer	» 12
Wir und unser Leitbild	» 3	Demenz: Zwei Sichtweisen	» 13
Diakonie leben	» 4	Eine erfüllende Aufgabe	» 14
"Denen geben, die draußen leben"	» 5	Ohne Familie geht es nicht	» 15
Kinderschutzbeauftragte	» 6	Flüchtlinge in Dresden	» 16
Die Betriebsrente	» 6	Verwirrte Ameisen	» 17
Die Kraft der Tradition	» 7	Mehr Natur im Kinder - Garten	» 18
Alles hat seine Zeit	» 8	Mobile Jugendarbeit	» 19

wir unterstützen. Wir müssen lernen, die Menschen immer besser zu verstehen. Auch Kleinkinder haben Vorstellungen, wie sie die Zeit in der Kindertageseinrichtung verbringen möchten. An Demenz erkrankte Menschen dürfen nicht fremdbestimmt werden, nur weil ihre Art der Tagesgestaltung und der Kommunikation nicht die unsere ist. Menschen mit Behinderung bilden sich eine Meinung, wie sie leben wollen. Dafür müssen wir ihnen aufzeigen, was es für Möglichkeiten gibt. Die Herausforderung für uns liegt darin, neue Formen der Kommunikation zu finden, damit wir mit jedem Einzelnen kommunizieren und ihn dadurch bei seiner Lebensgestaltung unterstützen können.

- Wir entwickeln kontinuierlich alle Einrichtungen und Dienste fachlich qualifiziert weiter. Fortbildung unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und kontinuierliche Weiterentwicklung unserer Fachlichkeit hat für uns eine hohe Bedeutung.

- Wir setzen uns aktiv ein für den besonderen Schutz von Kindern und Menschen mit Unterstützungsbedarf und leben diesen in unseren Einrichtungen. Die Würde und Freiheit von Kindern, von Menschen mit Behinderung, von Menschen am Rande unserer Gesellschaft und von Menschen mit Demenzerkrankungen sind in besonderer Weise gefährdet. Oftmals werden sie übergangen

und fremdbestimmt. Der Schutz besonders der Menschen, deren Stimme leise – oft viel zu leise – ist, hat in unserer täglichen Arbeit einen besonderen Stellenwert. Wir sind froh, dass wir eine spezielle Kinderschutzfachkraft anstellen konnten, die sich qualifiziert der Umsetzung der Rechte von Kindern zuwendet.

In dieser Ausgabe der Diakonie-Zeitung finden Sie verschiedene Artikel, die konkret aufzeigen, auf welchen Wegen wir es ermöglichen, dass Menschen ihre individuelle Würde und Freiheit leben können.

Christoph Stolte, Direktor

Diakonie leben – Grundkurse zum Verständnis von Kirche und Diakonie



Ein altes Schild steht im Bücherregal im Arbeitszimmer. Es erinnert an die Ursprünge der diakonischen Arbeit und gehörte zu einer Dienststelle in Dresden. Als Innere Mission und Hilfswerk begann die Tradition der Diakonie in Dresden vor 150 Jahren. Damals war diese kirchliche Arbeit unerlässlich geworden, um dem Elend in der städtischen Bevölkerung entgegenzuwirken. Die Innere Mission war das Sozialwerk der Evangelischen Kirchen. Sie ist es heute noch mit ihrer Arbeit in den ganz verschiedenen Bereichen und Trägern diakonischer Arbeit. Diakonie hatte und hat also viel mit ganz praktischer Nächstenliebe zu tun. Von Nächstenliebe wird viel in den Gottesdiensten und den Leitbildern der diakonischen Einrichtungen gesprochen. Doch was ist damit gemeint, wo kommt der Begriff her? Noch bis in die

Mitte der 50er Jahre des vergangenen Jahrhunderts war das den meisten Menschen in Deutschland klar. Doch die gesellschaftliche Entwicklung ging weiter. In der DDR wurden die kirchlichen Wurzeln und Traditionen systematisch aus dem gesellschaftlichen Leben verdrängt. Die Entkirchlichung setzte sich fort und hält bis heute an. Doch unsere Wurzeln sind geblieben, nur sie sind für viele Menschen nicht mehr erkennbar. Das trifft inzwischen auch auf viele Mitarbeiter bei der Diakonie – besonders in den neuen Bundesländern – zu. In den Kursen "Diakonie leben" sollen diese Wurzeln wieder freigelegt werden. Denn mit der diakonischen Arbeit verbindet sich stets auch ein Menschenbild, das seine Begründung in der kirchlichen Tradition unseres Volkes hat. Mit den Kursen „Diakonie leben“ möchte ich in Grundzügen

an diese Tradition erinnern, sie wachrufen und denen, die sie noch nicht kennen, in ersten Schritten nahebringen. Und so werden in den Grundkursen Themen angesprochen, die erst einmal beleuchten, worauf sich Kirche und Diakonie gründen: auf die Bibel. Anhand einiger Kerntexte der biblischen Überlieferung wird das christliche Menschenbild beleuchtet. Aber auch so grundlegende Fragen, welche Bedeutung die wichtigsten kirchlichen Feste haben, was unsere Rituale beinhalten, was Sakramente sind, wer Jesus Christus war und wie Kirche als Institution und Glaubensgemeinschaft „funktionierten“ werden angesprochen. Und schließlich denken wir darüber nach, wie diese Tradition sich in unserer Arbeit mit den altgewordenen Menschen, mit den Kindern und den vielen anderen Gruppen, die zu uns gehören, auswirken soll und kann. Die Kurse "Diakonie leben" sind verbindlich für alle Mitarbeiter der Diakonie-Stadtmission Dresden. Das ist gut so, denn für viele sind es ganz neue Informationen, die sie bekommen, für andere ist es eine Reflexion ihres Glaubens. Verbindlichkeit bedeutet nicht, dass am Ende alle getauft werden. Vielmehr möchte ich Brücken bauen, Glauben erschließen und zu einem bewussten Leben in unserer Gemeinschaft einladen. Eine gute und wichtige Sache, meine ich, die jetzt begonnen hat.

Harald Wachsmuth

„Denen geben, die draußen leben“

20. Nachtcafé-Saison zu Ende gegangen



Die 20. Dresdner Nachtcafé-Saison ist am 31. März zu Ende gegangen. Für Kirchenbezirkssozialarbeiterin Adriana Teuber war es zugleich die erste Saison. Sie hat das Arbeitsgebiet von Michael Mähger übernommen. „Ich war viel unterwegs, um mit Gästen und den Helfern vor Ort zu sprechen“, so Frau Teuber.

Weit über 200 Ehrenamtliche engagieren sich in den sieben Gemeinden, die jeweils einen Wochentag übernehmen. Auch die Leiterinnen und Leiter der



Nachtcafés einschließlich Gerd Grabowskis, dem Sprecher des Koordinierungskreises, tun ihre Arbeit ehrenamtlich. Steffen Kühn und sein Kollege Christoph Schmidt konnten durch Solidaritätsbeiträge der Kirchengemeinden und Spenden hauptamtlich angestellt werden. Ihnen obliegen die Nachtdienste und wichtige logistische Leistungen. Zugleich sind sie bei den meisten Gästen bekannt und sorgen auch in dieser Hinsicht für Kontinuität. „Alles in allem war es eine ruhige Saison“, sagt Steffen Kühn. Zwischen 12 und 23 Gäste pro Nacht nutzten das Ruhe-Angebot in den Gemeindehäusern. Hin und wieder war die Kapazitätsgrenze erreicht. U. a. deshalb wurden die Kontakte zu den entsprechenden Stellen bei der Stadtverwaltung intensiviert.

Im Nachtcafé erhält jeder Gast ein warmes Abendessen und ein Frühstück. Man kann duschen und Wäsche waschen. Regelmäßig oder bei Bedarf kommen Ärztinnen – ebenfalls ehrenamtlich – vorbei. Für alle Helfer gab

es – wie in jeder Saison – verschiedene Weiterbildungsangebote, u. a. einen Erste-Hilfe-Kurs.

Den Höhepunkt der letzten Saison bildete die Jubiläumsveranstaltung „20 Jahre Nachtcafé“ in der St. Franziskus Xaverius-St. Martinskirche. Superintendent Albrecht Nollau, Dekan Norbert Büchner und Stadtmissionsdirektor Christoph Stolte gestalteten einen Ökumenischen Gottesdienst. Albrecht Nollau predigte über die Sieben Werke der Barmherzigkeit. Anschließend nutzten die mehr als 100 Gäste – Helfer, Unterstützer und Nachtcafé-Besucher die Möglichkeit zu Begegnung und Gespräch bei einem Teller heißer Suppe. Kirchenbezirkssozialarbeiterin Adriana Teuber dankte allen Engagierten: „Wir Hauptamtlichen begleiten die Gemeinden mit Fachwissen und Professionalität. Die Ehrenamtlichen bringen ihr Herz in die Arbeit ein.“

Auch in der Kreuzkirchgemeinde gibt es Überlegungen, ein karitatives Angebot für die Innenstadt zu entwickeln. Eine Tafelwoche im Februar 2016 soll dafür Auftakt und Testlauf sein. Unterstützt wird diese Initiative u. a. vom Koordinierungskreis der Dresdner Nachtcafés und der Kirchenbezirkssozialarbeit.

Mira Körlin



Kinderschutzbeauftragte Linda Lorenz



Irgendwo muss die Sache doch einen Haken haben, wenn sich auf die Stelle „Kinderschutzbeauftragte“ niemand sonst bewirbt! Linda Lorenz hat sich von diesem Gedanken nicht abhalten lassen und bewarb sich auf eine Stelle, deren genaues Aufgabenspektrum eben erst entstand. Seitdem das Bundeskinderschutzgesetz

2012 in Kraft getreten ist, sind Träger von stationärer Kinder- und Jugendhilfe gesetzlich verpflichtet, Beteiligungs- und Beschwerdemöglichkeiten für die Betreuten einzusetzen. Seither suchen alle – Anbieter sozialer Arbeit und Jugendämter – nach guten praktischen Umsetzungen. In Dresden ist die Diakonie-Stadtmission Dresden mit einer eigens dafür geschaffenen Stelle Voreiter. Dies ist eine der Herausforderungen, die Linda Lorenz angenommen hat. Sie hat diesen Schritt nicht bereut. „Die Stellenausschreibung kam für mich genau zur richtigen Zeit, denn ich wollte wieder stärker konzeptionell arbeiten.“ sagt Frau Lorenz. „Das kann ich als Ansprechpartnerin für die Kinder in unseren Wohngruppen auch praktisch sein.“ Die gebürtige Essenerin bringt dafür viele Voraussetzungen mit. Ihr Studium in Gießen „Bildung und Förderung in der Kindheit“ hatte einen entwicklungspsychologischen Schwerpunkt. Für ihr Masterstudium entschied sie sich für „Kindheitsforschung“. Diesen Studiengang gab es bundesweit nur in Dresden an der Technischen Universität. Seitdem lebt Linda Lorenz in dieser Stadt. Neben ihren Qualifikationen bringt sie eine große Portion Mut und Motivation mit. Den

hat sie bewiesen, als sie nach ihrem Studium in die Familienhilfe bei den Flexiblen erzieherischen Hilfen unseres Trägers einstieg. „Ich wollte den Alltag und die Schwierigkeiten in den Familien kennenlernen. Bei den Flexis habe ich viel gelernt, vor allem auch im Einschätzen von Kindeswohlgefährdung.“

Diese Erfahrungen setzt sie nun für die Einführung eines Kinder-Beschwerdeverfahrens, für eine Informationsbroschüre, in Schulungen für Mitarbeiter und künftig für Beratungen in Fällen von Verdacht auf Kindeswohlgefährdung ein. „Ich wünsche mir, dass die Kinder, Jugendlichen und Mitarbeiter in den Wohngruppen aktiv an der Entwicklung unserer Umsetzungen des Kinderschutzgesetzes mit gestalten und Ideen gemeinsam diskutiert werden.“

Sie können Frau Lorenz in ihrem Büro in der Georgenstraße 3 erreichen (0151/11 43 33 79), unter <http://www.diakonie-dresden.de/kontakt/management> oder sie treffen sie zufällig mit ihrem Hund beim Spazierengehen – dann allerdings nach Dienstschluss.

Martin Lembcke

Die Betriebsrente EZVKGrund: Die solide Basis der betrieblichen Altersversorgung in der Diakonie

Wer einen gesicherten Ruhestand genießen möchte, braucht eine gute Altersversorgung. Die Betriebsrente ist ein wichtiger Bestandteil davon. Als Mitarbeiter der Diakonie-Stadtmission Dresden steht man dabei besonders gut da, denn der Arbeitgeber zahlt bei der Evangelischen Zusatzversorgungskasse in die betriebliche Zusatzvorsorge EZVKGrund ein – und zwar zusätzlich zum monatlichen Gehalt.

Sicherheit und überdurchschnittliche Leistungen zeichnen EZVKGrund aus. Die Versicherten erhalten eine zusätzliche Alters-, Erwerbsminderungs- und Hinterbliebenenversorgung und damit eine Extra-Portion finanzieller Sicherheit im Versorgungsfall. Wer beispielsweise 2.400 Euro brutto im

Monat verdient und bei Versicherungsbeginn 25 Jahre alt ist, kann eine garantierte Betriebsrente in Höhe von 558 Euro erwarten. Voraussetzung ist, dass die versicherte Person durchgehend bei Diakonie oder Kirche beschäftigt ist.

Weitere Besonderheiten von EZVKGrund: Nach aktuellem Stand werden alle eingezahlten Beiträge überdurchschnittlich hoch verzinst: vor Rentenbeginn mit 3,25%, nach Rentenbeginn mit 5,25%. Darüber hinaus erhalten Versicherte in bestimmten Fällen so genannte Soziale Komponenten: In der Elternzeit und bei Erwerbsminderung werden ihnen zusätzliche Versorgungspunkte gutgeschrieben, ohne dass dafür Beiträge gezahlt wurden. Die Versicherten

erhalten jedes Jahr eine Übersicht über ihr persönliches Versorgungskonto.

Anspruch auf Rentenleistungen haben Versicherte dann, wenn für sie mindestens 60 Kalendermonate lang Beiträge gezahlt wurden (so genannte Wartezeit). Ist diese Voraussetzung erfüllt, bekommen sie ihre Betriebsrente auf persönlichen Antrag bei der EZVK grundsätzlich dann, wenn sie auch ihre gesetzliche Rente erhalten.

Wer mehr über EZVKGrund wissen möchte, kann sich direkt bei der EZVK informieren, per Telefon: 06151 3301-199 oder per E-Mail: beratung@ezvk.de.

Abteilung Personal

Die Kraft der Tradition



Eine jüdische Legende erzählt, dass ein Rabbi (das ist ein jüdischer Lehrer und Gemeindeleiter) ein Dorf durchquerte, in den Wald ging und immer am gleichen Baum sein Gebet verrichtete. Und Gott hörte ihn. Später ging auch sein Sohn durch das gleiche Dorf. Doch wusste er nicht mehr, zu welchem Baum sein Vater gegangen war. So betete er an irgendeinem Baum. Und Gott hörte ihn. Wieder später konnte sich der Enkel weder an den Wald noch an den Baum erinnern. Er ging zum Beten in das Dorf. Und Gott hörte ihn. Und eine Generation später konnte sich der Urenkel weder an das Dorf, noch den Wald und auch nicht mehr an den Baum erinnern. Aber er kannte noch das Gebet. So betete er in seinem Haus. Und Gott erhörte ihn. Und der Ur-Urenkel erinnerte sich nicht mehr an das Dorf, nicht an den Wald und nicht mehr an den Baum. Auch die Worte des Gebetes kannte er nicht mehr. Aber von der Geschichte wusste er noch. Und er erzählte sie seinen Kindern. Und Gott hörte ihn.

Diese Legende könnte natürlich weiter erzählt werden. Doch was wissen wir noch heute vom Gebet, von heiligen Orten, von der Tradition des Glaubens und der Kirche. Die Zahl derer, die mit diesen Traditionen etwas verbindet, ist kleiner geworden. Viele Menschen in unserem Land haben ihre Rückbindung an Gott und Kirche verloren. Sie leben aus sich selbst heraus. Glauben ist ihnen nicht mehr wichtig. Es geht doch auch ohne. In der zurückliegenden DDR-

Zeit hatte es einen gezielten Abbruch der kirchlichen Tradition mit der Einführung der Jugendweihe gegeben. Die Arbeit der Kirchen wurde massiv behindert. Wer dennoch an den kirchlichen Traditionen festhielt, konnte nicht die Erweiterte Oberschule besuchen oder den erhofften Studienplatz nicht bekommen. Da gehörten viel Mut und Kraft dazu, diese Repressalien auszuhalten. Allein war das kaum möglich. In der Gemeinschaft jedoch konnte man sich stärken und auftanken. Zusammenhalt und Glaube konnten tatsächlich Berge versetzen. Diese Zeiten der Diktatur liegen hinter uns. Übrigens auch die Zeit der Diktatur im nationalsozialistischen Deutschland hatte der Kirche schwer geschadet. Der Abbruch der Tradition hat gewirkt. Bis heute. Das mag auch daran liegen, dass – anders als in der jüdischen Legende – auch das Erzählen kaum noch eine Rolle spielt. Glaube wird durch Erzählen und Vorleben weitergegeben. In kirchlichen Kindergärten wird inzwischen wieder an die christliche Tradition angeknüpft. Morgenkreise und das Feiern der Feste wie Ostern und Weihnachten gehören dazu. Kann die Tradition wieder wachsen? Ich glaube, dass es gelingen kann, wenn wir den Mut haben, die biblischen Überlieferungen auf unser Leben zu beziehen und sie weiter zu erzählen. Sie sind ein Schatz. Wenn man ihn hebt, wird das Leben reicher. „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein“ heißt ein bekannter Satz aus der Bibel. Und er lebt auch nicht davon,

was die konsum- und gewinnprofitorierte Gesellschaft alles anpreist. Biblischen Überlieferungen zuzuhören heißt, den Dingen auf den Grund gehen zu können. Was macht unser Menschsein aus; was brauchen wir, damit auch zukünftig die Generationen unserer Kinder hier glücklich leben können? Der Philosoph Ludwig Wittgenstein hat es so formuliert: „An einen Gott glauben heißt, die Frage nach dem Sinn des Lebens verstehen. An einen Gott glauben heißt sehen, dass es mit den Tatsachen der Welt noch nicht abgetan ist. An Gott glauben heißt sehen, dass das Leben einen Sinn hat.“ Glauben ist demnach nicht nur Privatsache. Vielmehr ruft er uns in die Verantwortung für die Welt und das eigene Leben. Sich dieser Verantwortung zu stellen und das Leben zu reflektieren, ist Anliegen des Gebetes. Der Rabbi hatte seinen Baum im Wald als Ort der Stille und Besinnung gefunden. Die Menschen haben sich Kirchen und Klöster dafür gebaut. Sie wussten von der Kraft des Glaubens. Und Gott hörte sie. Er möchte uns auch heute noch hören. Doch wollen wir uns noch an ihn wenden? Brauchen wir ihn noch? Oder sind wir uns nicht längst selbst genüge. Mit all diesen Fragen hängen unsere Erwartungen an das Leben zusammen. Wenn wir beginnen, darüber gemeinsam nachzudenken, sind wir wie der Rabbi auf dem Weg durch das Dorf und den Wald zum Baum des Lebens.

Harald Wachsmuth

Alles hat seine Zeit



Wie schon der Prediger Salomo vor tausenden von Jahren prägnant beschreibt, hat alles und braucht alles seine Zeit. Und ein jegliches „Vorhaben unter dem Himmel hat seine Stunde“.

Es hat einige Jahre gedauert bis eine klare Entscheidung der Kommune zur Sanierung der Kita Dreikönigskinder im Oberen Kreuzweg feststand. Dazwischen gab es baubetriebliche und sicherheitsbedingte befristete Verlängerungen der Betriebserlaubnis. Zwei Ersatzbauten entstanden 2005 und 2011.

Und dann kamen uns die Gesetze zum Anspruch der Eltern auf einen Kitaplatz und dem daraus resultierenden hohen Bedarf

der familienfreundlichen Stadt Dresden zu Gute. Die Sanierung und der Erhalt des Gebäudes wurden zwischen Stadt und der Diakonie-Stadtmission Dresden beschlossen.

Mit dieser Entscheidung gab es zeitnah die ersten Kontakte der Kita-Mitarbeiter mit dem zukünftigen Planungsbüro „Architekten- und Bauingenieurgesellschaft Zipp - Pöschl“, damit die Wünsche und Anregungen zum Planungsbeginn die entsprechende Berücksichtigung finden konnten. Zeitgleich wurden von uns die Wünsche und Vorstellungen der Eltern und Kinder erfragt und eingebracht. So ist über die letzten zwei Jahre ein gutes und intensives Miteinander gewachsen.

Durch ein neues Raumkonzept haben sich die Freispielflächen vor den Gruppenbereichen und im Treppenhausbereich erweitert und ein Kreativbereich zur gruppenübergreifenden Nutzung konnte geschaffen werden.

Die Kinder der ersten Etage können zukünftig eine Freiterrasse genießen und die zweite Etage bietet mit einem 70m² Spor-

traum vielfältige sportliche und sonstige bewegungsfreundliche Aktionen. Aufgrund der durch den Umbau zur Verfügung stehenden zusätzlichen Flächen ist es nun möglich die Kapazität von 80 auf 104 Plätze zu erhöhen, d.h. eine zweite Krippengruppe zu eröffnen und im Kindergartenbereich die Platzzahl um 10 Kinder zu erweitern.

Ebenfalls können zukünftig weiterhin, nun mit dem Vorteil der Barrierefreiheit, bis zu 9 Integrationskinder im Alter ab 3 Jahren aufgenommen werden.

Nun hoffen wir mit unseren Kindern und Eltern, dass die Baufortschritte im Zeitplan verlaufen und für uns der Umzug, wie geplant in der letzten Schulferienwoche möglich ist.

Bis dahin werden wir weiterhin vier mal täglich nach Klotzsche „shutteln“ und mit den Kindern den Restalltag in der Ausweichkita, in Form eines alten Schulgebäudes, so gut wie möglich mit ausgleichenden Aktionen gestalten.

Priska Kröz, leitende Fachkraft

Tausendfüßler

Ab Juli 2015 gehört die Kita „Tausendfüßler“ in Fischbach bei Arnsdorf zur Diakonie-Stadtmission Dresden.

Die Einrichtung war zuvor in Trägerschaft der Kirchengemeinde, die aus organisatorischen Gründen die Trägerschaft nicht fortführen konnte. Bis zu 71 Kinder im Alter von 1 bis 7 Jahren können in dem freundlichen Haus betreut werden. Alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter werden von der Diakonie-Stadtmission Dresden übernommen.

Um sich gegenseitig ein bisschen Kennenzulernen, starten die „Tausendfüßler“ im „Team Kirche und Diakonie“ gemeinsam mit fast 100 anderen Kollegen und Klienten der Diakonie-Stadtmission Dresden bei der Rewe Team Challenge.

Da sei die Frage erlaubt, ob es denn schwer fiel, die eigenen Reihen zur Teilnahme zu motivieren. „Nein, es war

nicht schwer Eltern und eine Kollegin zu motivieren“, erzählt Kerstin Korch, die Leiterin der Kita. „Ich habe für unseren 1. Lauf Teilnehmer angesprochen, wo ich schon wusste, dass sie eventuell gern mitlaufen würden. Beim 2. Lauf 2016 werden die Ziele höher gesteckt. Mein Ziel ist es, dass irgendwann das gesamte Kitateam mitläuft. So was braucht Vorlauf und vielleicht auch lange Motivation. Natürlich ist es gut, wenn man als Leitung gleich mal mitläuft... „

Den Tausendfüßlern kommen da ihre 1000 Füße sicher zu Gute. „Wir laufen alle in die selbe Richtung“, meint Frau Korch auf die Frage hin, was denn die „Tausendfüßler“ ausmacht.

Eine Kita in einem so kleinen Ort wie Fischbach unterscheidet sich von einer „Stadt-Kita“. Das sieht auch Frau Korch so. „Hier im Ort kennt uns je-



der und wenn wir mal Hilfe brauchen, ist sofort jemand da. Es kommt auch schon vor, dass die Kinder mit dem Traktor abgeholt werden.“

Die Fischbacher Kinder sind viel im Wald, erkunden die Umgebung und sind auch mal auf dem Bauernhof zu Besuch. Daran wird sich auch mit dem Trägerwechsel nichts ändern.

Uta Dutschke/Kerstin Korch

Selbstvertretung statt Selbstbestimmung



Kennen Sie den Film „Einer flog über's Kuckucksnest“ nach dem Roman von Ken Kesey (1962), der von dem Regisseur Miloš Forma 1975 verfilmt wurde?

Der Filmheld McMurphy, gespielt von Jack Nicholson, will sich dem täglichen Einerlei in der Anstalt nicht anpassen. Er organisiert Geldspiele und Wetten. Er organisiert eine Freundschaft zwischen ihm und dem Indianer Chief Bromden, welcher als taubstumm gilt. McMurphy gelingt es, ihn aus seiner inneren Isolation zu reißen. Auch die anderen Insassen lernen von ihm nach und nach, ihren Willen zu äußern. Nachdem Schwester Ratched trotz Abstimmung den Wunsch verweigert hat, die Baseballfinals im Fernsehen anzuschauen, entführt McMurphy den Ausflugsbus für die Insassen, die freiwillig auf der Station sind, sowie ein Boot, mit dem die Gruppe erfolgreich zum Hochseefischen ausfährt. Der Film endet tragisch: McMurphy wird wegen seiner Aufsässigkeit ein für alle Mal durch einen medizinischen Eingriff im Gehirn (Lobotomie) „stillgelegt“.

Spätestens seit der Psychiatriereform, die in den 1970er Jahren um den Psychiater Franco Basaglia in Italien begonnen hatte, sind Praktiken wie in dem Film gezeigt, in psychiatrischen Kliniken und besonders in stationären Wohnformen für Menschen mit Behinderung bzw. chronisch psychischer Erkrankung heute wohl die absolute Ausnahme.

Leider müssen wir feststellen, dass die Psychiatriereform, die in den 1990er Jahren auch hier in Sachsen Einzug gehalten hatte, gegenwärtig kaum noch von sich reden macht. Freilich wurde der Prozess der Auflösung der Heime und Kliniken bzw. der Komplexeinrichtungen beherzt angegangen und zügig umgesetzt. Doch der weitere Ausbau von, für die Ambulantisierung notwendigen, Strukturen ist aus finanziellen Gründen ins Stocken geraten.

Szenenwechsel: Als Träger ambulanter und stationärer Wohnangebote für erwachsene Menschen mit Behinderungen bzw. chronisch psychischen Erkrankungen erleben wir immer wieder, dass Angehörige aber auch gesetzliche Betreuer auf der Suche nach Unterbringungsmöglichkeiten Vorbehalte gegen offenere oder ambulante Wohnformen hegen. Diese Vorbehalte kommen nicht weil sie das Engagement unserer Kolleginnen und Kollegen bzw. die Qualität deren Arbeit gering schätzen. Nein, Angehörige bzw. gesetzliche Betreuer können sich oft einfach nicht vorstellen, wie das denn gehen soll – dass z.B. eine 40-jährige Frau mit Down Syndrom allein in ihrer Mietwohnung lebt. Die Vorbehalte und Ängste sind größer als die Bereitschaft gemeinsam etwas Neues zu wagen.

Dennoch haben wir es bei der Diakoniestadtmission Dresden in den zurückliegenden Jahren geschafft, die Anzahl der stationären Wohnplätze konstant bei 148 zu halten. Hingegen konnten wir die Zahl

der ambulanten Betreuungsverhältnisse auf gegenwärtig 182 ausbauen.

Vor dem Hintergrund dieser beiden Szenarien muss das Postulat der Selbstbestimmung von Menschen mit Behinderungen / chronisch psychischer Erkrankung genauer hinterfragt werden. Woraufhin fördern und fordern wir Selbstbestimmung in unseren Wohneinrichtungen, wenn nur für wenige Bewohner- und Bewohnerinnen der Schritt in das selbständige Wohnen in einer eigenen Wohnung realistisch ist? Außerdem: Wer kann schon von sich selbst behaupten, dass er wirklich selbstbestimmt leben kann?

Der Begriff „Selbstbestimmung“ ist sehr trügerisch, wir sind immer und überall in Abhängigkeiten, auch ohne Behinderung. Selbstbestimmung-pur gibt es nicht und Selbstbestimmung-light ist nicht das, was wir verfolgen.

Wir brauchen eine begriffliche Justierung in den Konzeptionen. Es geht in unseren Förder- bzw. Teilhabep länen nicht um Selbstbestimmung sondern eher um Erhöhung der Selbständigkeit in den verschiedenen Lebenslagen und insbesondere um die Fähigkeit, sich selbst zu vertreten (im Sinne von: den eigenen Willen zu ergründen und zu kommunizieren). Die Zielstellung der Selbstvertretung, respektive deren Erhaltung, verbindet pädagogisches Handeln über alle Arbeitsfelder der Sozialen Arbeit hinweg. Sie ist ein wichtiger Teil im Sozialisationsprozess eines Menschen ohne Unterscheidung des Alters, eines Handicaps oder einer chronisch verlaufenden Erkrankung. Wer für sich selbst eintreten kann, seinen Willen und seine Wünsche äußern kann, ist in der Lage teilzuhaben und sich zu engagieren. Oft bedarf es hierfür der Unterstützung, um Barrieren zu überwinden. Bei dem Wort „Barrieren“ denke ich nicht mehr nur an die Rampe zum Überwinden der Treppe. Hier denke ich viel mehr an Begleit-, Schul- oder Arbeitsassistenten, an die Übersetzung von Texten in sogenannte Einfache Sprache oder an das Sprachdolmetschen und anderes mehr. Noch besser wäre es, wenn unsere politische Vermittlungsarbeit dazu führen könnte, dass Barrieren von vornherein vermieden würden so, als wäre jedwede Art von Behinderung ein ganz gewöhnlicher Teil unserer Gesellschaft.

Michael Heinisch, Abteilungsleitung

Sich dem einzelnen Menschen zuwenden ist ein Teil des Ganzen

Sozialpädagogische Offene Arbeit mit Kindern und Jugendlichen auf dem AbenteuerBauspielplatz Prohlis (ASP): Ein Angebot für alle, die kommen; für eine Gruppe; für den einzelnen Menschen? Wer ist wie im Blick?

Gewiss ist der ASP Prohlis mit seinen Möglichkeiten und Gegebenheiten ein pädagogisch begleitetes Angebot für eine große und bestimmte Zielgruppe – die 6 bis 14-jährigen Mädchen und Jungen (und darüber hinaus - eingeschränkt auch für Jugendliche). Und gewiss gibt es im ASP-Alltag viele gute Gründe, sich dem einzelnen Kind und dem einzelnen Jugendlichen zuzuwenden.

Zahlreiche Situationen sind vor Augen, in denen diese Zuwendung angebracht und nötig ist. Diese Interaktionen zwischen der Betreuerin/dem Betreuer und dem Kind bzw. Jugendlichen sind von ganz verschiedener Dauer, Absicht und Intensität.

Hier ist von der üblichen persönlichen Begrüßung am Anfang eines jeden ASP-Tages zu erzählen und ebenso vom kindlichen Wunsch, ein Kunststück mit dem

Fahrrad zeigen zu dürfen oder auf der Schaukel angeschoben zu werden. Die Botschaft lautet: „Ich will von Dir gesehen werden.“ Und die Aufgabe für die Betreuerin/den Betreuer ist, diesem Wunsch nach Möglichkeit nachzukommen.

Zu nennen ist auch die gemeinsame Fahrradbaustelle („...kannst Du mir bitte beim Reifenwechseln helfen?“), das gemeinsame Reparieren der Stützbalken an der Bude und - nach Möglichkeit - das „Ja“ auf die kindliche Frage: „Spielst Du mit mir Federball?“. Sicher muss die Pädagogin und der Pädagoge an die methodisch-didaktisch oft wünschenswerte und angebrachte Öffnung dieser besonderen Zweierkonstellationen hinein in die Interaktion des einen mit einem anderen Kind (so dass Mädchen und Jungen miteinander in Aktion kommen) denken, diese betreiben und „schmackhaft“ machen, aber in einer angemessenen Weise, die Grundbedürfnisse nicht übergeht.

Ganz klar ist auch: Will ein Kind etwas erzählen, ist es gut und wichtig, ihm zuzuhören. Erst recht, wenn Sorgen und Nöte angesprochen werden. Manchmal

ist die Vermittlung einer weiterführenden Hilfe und im Bedarfsfall dabei anhängliche Begleitung nötig.

Auch der Konflikt ist eine Form des (Einzel-)kontaktes. Der ASP Prohlis ist ein sehr lebendiger Ort. Konflikte, gibt es auch hier reichlich. Die nötigen Klärungen müssen das Verhalten und die Bedürfnisse des am Konflikt beteiligten Kindes berücksichtigen und die Konsequenzen der Auseinandersetzung deutlich machen, damit tragfähige Lösungen entstehen können

Also: Soll pädagogisches Agieren auf gute Weise wirksam sein und soll der Alltag gelingen, gehören seitens der Betreuerinnen und Betreuer die persönliche Zuwendung zum einzelnen Menschen und das prinzipielle pädagogische Angebot für eine große Zielgruppe zusammen. Ausreichend Zeit, Kraft und Empathie, berufliches Können, kollegiale Unterstützung sowie der institutionelle Rückhalt sind dafür notwendig. Das liegt auf der Hand.

Ulf Danz, AbenteuerBauspielplatz Prohlis

Gummibärchen Dialog

Dialog zwischen Rosalie und Dagmar:

Dagmar sitzt im Büro, die Tür steht offen. Rosalie kommt aus dem Bad und schwenkt ins Büro ein. Sie hatte vor kurzem ein Gummibärchen von Dagmar bekommen.

Dagmar: „Na, Rosalie, gehst du jetzt schlafen?“

Rosalie: „Nein, ich brauche noch Dummbärchen. Hast du Dummbärchen?“

Dagmar: „Nein, ich habe keine Gummibärchen, die sind alle.“

Rosalie: „Warum sind die alle?“

Dagmar: „Weil andere Kinder auch ein

Gummibärchen haben wollten und nun sind sie alle.“

Rosalie: „Sind die da im Schrank?“

Dagmar: „Nein, da sind keine mehr, da sind nur Schreibsachen drin.“

Rosalie: „Zeig mal!“

Dagmar öffnet die Schranktür, Rosalie überzeugt sich, dass hier keine Gummibärchen sind.

Rosalie: „Hast du Dummbärchen?“

Dagmar: „Nein, die sind alle. Ich muss erst welche kaufen.“

Rosalie: „Wo?“

Dagmar: „Im Kaufmannsladen.“

Rosalie: „Wo ist deine Jacke und deine Mütze?“

Dagmar: „Meine Jacke hängt dort.“

Dagmar zeigt auf ihr Jacke.

Rosalie: „Die musst du anziehen, wenn du jetzt Dummbärchen holst.“

Dagmar: „Ich hab jetzt gar keine Zeit, das mache ich später.“

Rosalie: „Wann?“

Dagmar: „Na, wenn ich mal Zeit habe. Dann kriegst du mal wieder ein Gummibärchen. Jetzt habe ich keins. Aber ich habe hier ein Kuschtier, das kannst du dir zum Schlafen ausborgen.“

Rosalie nimmt das Kuschtier und sagt beim Hinausgehen: „Aber ich wollte eigentlich Dummbärchen.“

Dagmar Zimmermann

MusikSozialArbeit

Ein ganz spezieller und individueller Arbeitsansatz



Es ist schon etwas besonderes, im Rahmen von Offener Jugendarbeit / Mobiler Jugendarbeit / Streetwork ein Angebot an Jugendliche vorrätig zu haben, welches über viele Jahre immer wieder lebendigen Zuspruch hat und sich quasi wie von selbst mit „Nachwuchs“ versorgt. Gemeint ist damit der voll ausgestattete Bandproberaum auf der Eberswalder Str. 10 (E10).

Der Ursprung des Musikangebotes in der E10 geht in die 90er Jahre zurück. Aber spätestens seit dem Jahr 2000 nutzten und nutzen viele Jugendbands den Bandproberaum, weil sie woanders nicht proben können oder aber sich einen anderen Proberaum nicht leisten können. Und sie wollen doch einfach nur Musik machen, so wie andere halt Fußball spielen.

Die jungen Menschen lernen wir bei unserer Tätigkeit als Streetworkteam kennen. Sie sind Jugendliche, wie alle anderen



auch, mit ihren Nöten und Sorgen aber auch mit ihren Wünschen, Sehnsüchten, Bedürfnissen und Träumen. So ergeben sich Situationen, wo wir von ihnen erfahren, dass sie einen Proberaum für ihre Band oder für ihre Idee, eine Band zu gründen, suchen.

Wenn in der E10 Platz ist, kann's losgehen. Jede Band schließt mit uns eine „Nutzungsvereinbarung“ ab, erhält ihren Schlüssel und kann dann zwei Jahre lang, einmal wöchentlich für drei Stunden, immer zu ihrer Zeit proben.

Um auch dem „Nachwuchs“ eine Chance einzuräumen, müssen Bands, die zwei Jahre den Raum genutzt haben, diesen dann verlassen und sich eine neue und eigene Basis aufbauen. Dabei begleiten wir sie bei der Raumsuche, unterstützen sie beim Ausbau des eigenen Raumes und bei der Beschaffung von eigenem Equipment bzw. beraten wir sie im Zusammenhang mit Nutzung des nun eigenen Raumes.

Zweimal im Jahr gehen wir mit allen Bands und mit dem gesamten Probe-raumequipment in einen Saal zur „Proberaumsession“. Dort können sich die Bands gegenseitig kennenlernen und vorspielen. Die jungen Menschen kommen aus allen Gesellschaftsschichten und sind den unterschied-

lichsten Szenen zugehörig und sie sind mitunter nach Deutschland zugezogen.

Es ist sehr schön zu erleben, wie sich junge Menschen, die sich sonst womöglich eher aus dem Wege gehen würden, miteinander verständigen und miteinander umgehen, weil sie ein gemeinsames Thema haben, nämlich: einen Bandproberaum zur Nutzung und Musik.

Die Jugendlichen kommen von sich aus. Sie werden nicht von Erwachsenen losgeschickt, damit sie etwas „Sinnvolles“ in ihrer Freizeit tun. Sie müssen auch keinen Erwartungshaltungen von anderen gerecht werden, wie z. B. etwas vorweisen, weil Geld bezahlt wurde, Prüfungen ablegen oder jemandem etwas vorspielen. Wenn, dann wollen sie von sich aus ihr selbst Erarbeitetes anderen vorspielen. Manchem Jugendlichen haben wir aber auch die Augen geöffnet, in Form von: „Weißt Du eigentlich, dass Du musikalisch sehr veranlagt bist, und möchtest Du eine Vermittlung zu professionellem Unterricht haben?“ Auch so etwas funktioniert hin und wieder.

In meiner eigenen Jugendphase war Musik machen und in einer Band zu sein etwas ganz wichtiges in meiner Entwicklung. Musik machen war für mich wichtiger, als mein aktives Fußballspiel im Verein.

Hier bin ich individuell und authentisch, und dass merken auch die Jugendlichen. Es geht in der Sozialen Arbeit nicht um das Wissen um hohe Musikkultur bzw. um komplexe Daten und Fakten, sondern „um musikalisches Tätigsein und um das Erleben von Menschen. Musik gewinnt in dieser Perspektive einen unmittelbaren Lebenszusammenhang. Es erfüllt einen auch mit Stolz, wenn man für seine Arbeit direkten Dank erfährt: Da bedanken sich die Eltern der Jugendlichen bei einem persönlich oder beim Arbeitgeber für diese Arbeit.

Da fragt der inzwischen Dreißigjährige, mit dem man mal von der Straße angefangen hat, Musik zu machen, ob man zu seiner Hochzeit Gitarre spielen würde.

Helmut Wartenberg

MusikSozialArbeit im Überblick

Im Rahmen unseres Arbeitsansatzes werden vielfältige Themen aufgearbeitet und besprochen; z. B.:

- Gehörschäden durch Lärm – Tragen von Gehörschutz bei der Bandprobe
- Internetbestellungen – Kennen und Beachten der AGB's.

- Einkäufe per Internet – Lieber vor Ort einkaufen, als noch mehr Lieferautos durch die Gegend fahren zu lassen (es ist nämlich ein irrwitziger Glaube, dass man im Internet generell billiger kommt)
- Liebeskummer – Gespräche über die eigenen Gefühle, weil soeben eine Part-

nerschaft zu Bruch ging

- Ämter und Behörden – Gemeinsam Ausfüllen von Anträgen u. Dokumenten
- Politik – Was ist grad los in der Stadt? Wie stehst Du zu „PEGIDA“?
- Psyche – „Was geht in Dir vor, dass Du solche Texte schreibst?“

Das ist mein Zimmer unter dem Dach



Werner Küpper

Die Zimmer in unseren Pflegeheimen sind von Haus aus nur mit einer funktionellen Grundausstattung an Möbeln und Einrichtungsgegenständen versehen. Die Wände sind leer. Es steht keine Grünpflanze im Zimmer.

Für die Bewertungen des Medizinischen Dienstes der Krankenkassen (MDK-Noten) für Pflegeheime wird als Qualitätskriterium abgefragt, ob die Bewohner bei der Einrichtung der Wohnräume beteiligt werden. Eine sehr sachlich klingende Frage, hinter der aber eine Verbindung zum erweiterten Leitbild der Diakonie-Stadtmission Dresden zu finden ist. Die erste strategische Grundausrichtung heißt „Menschen individuell unterstützen“. Wir wollen dabei Selbstbestimmtheit und Individualität fördern.

Es gehört zur Konzeption unserer Pflegeheime, dass jede Bewohnerin und jeder Bewohner ihr bzw. sein Zimmer so individuell wie möglich gestalten darf und auch soll. Es soll ein Zimmer entstehen, das für den Bewohner sein eigenes Zimmer ist.

Normalerweise bringen die Angehörigen bereits zum Einzug oder kurz danach viele Gegenstände aus der früheren Wohnung mit. Schließlich soll ein Wohnraum entstehen, in dem sich vertraute und gewohnte Gegenstände finden. Aus dem unpersönlichen Raum wird dann ein ganz privater Wohnraum entstehen. „Dauerbrenner“ sind der Lieblingssessel, der Fernseher und einige Grünpflanzen. Aber auch Schrankwände, Couchgarnituren, Vertikos, Regale oder sogar ein Internet-PC lassen sich in Bewohnerzimmern fin-

den. Wir erbitten auch Bilder für die Wand, am liebsten auch viele Fotos der Familie, damit dadurch die Verbindung zum sozialen Umfeld lebendig gehalten wird.

Die Vielfalt der Individualität ist manchmal verblüffend. Sogar ein elektrisches Klavier gab es schon. Die Dame hatte bis zum Einzug ins Heim sehr viel und sehr oft Klavier gespielt. Sie behielt diese Gewohnheit bei, meist bei offener Zimmertür. Es hat schon etwas, wenn man im Hochsommer beim Betreten eines Wohnbereiches mit einem leidenschaftlich gespielten Weihnachtslied begrüßt wird.

Leider gibt es auch Zimmer, die keine persönliche Note erhalten. Manchmal hat tatsächlich die Familie gar kein Interesse daran (ja, das gibt es!). Manchmal kann der rechtliche Betreuer mit den leider nicht vorhandenen Finanzen des Sozialhilfeempfängers einfach nicht ausreichend neu kaufen und die bisherige Wohnungseinrichtung taugt nur noch zum Sperrmüll. Meistens finden sich dann auf dem Wohnbereich oder im Fundus zumindest einige Bilder oder Pflanzen, mit denen das Zimmer, wenn schon nicht persönlich, dann zumindest ein wenig wohnlich eingerichtet werden kann.

Für die Lebensqualität kann Individualität des Wohnumfeldes einen entscheidenden Beitrag leisten. Mit der persönlichen Einrichtung des Zimmers wird der Bruch mit dem bisherigen Leben für die Betroffenen ein wenig weicher und das Einleben fällt leichter. Wir freuen uns jedes Mal, wenn dies gelingt.

Tobias Hein, Heimleitung

Demenz: Zwei Sichtweisen



Die Demenzerkrankung ist durch vielfältige Symptome gekennzeichnet, die Störungen des Gedächtnisses, der Kommunikation und des Erlebens und Verhaltens nach sich ziehen.

Der Mensch ist am Anfang und am Ende seines Lebens hilfebedürftig. Das ist eigentlich nichts Schlimmes, sondern eine Eigenart menschlicher Existenz. Bei manchen Menschen lassen am Ende des Lebens die körperlichen Fähigkeiten nach, obwohl sie geistig noch topfit sind. Bei der Demenzerkrankung ist das umgekehrt.

Heilung gibt es nicht, man erreicht aber durch die Stabilisierung der Körperfunktionen, einen liebevollen Umgang und eine geeignete Umgebung eine deutliche Verbesserung der psychischen Situation. Dieser Einfluss alltäglicher Dinge auf die Lebensqualität der Betroffenen wirft die Frage auf, ob das Nachlassen von Fähigkeiten am Lebensende durch den Begriff Krankheit eigentlich richtig gefasst ist.

Störungen des Gedächtnisses bedeuten zunehmende Desorientierung zur Zeit, zum Ort und zur Person. Dies führt zu einem Verlust der Kontinuität, d.h. der Mensch weiß nicht mehr, was war und was kommen wird und irgendwann auch nicht mehr, wer vor ihm steht. Die geistigen Fähigkeiten, auf die „die Normalen“ so stolz sind, lassen am Ende des Lebens wieder nach: schnell rechnen können, schnell und logisch denken können, sich schnell an veränderte Umstände anpassen können. Das alles sind freilich Fähigkeiten, in denen uns ein Computer ohnehin überlegen ist. Die eigentlichen menschlichen Fähigkeiten

Liebe, Vertrauen, Freundlichkeit, Milde, lustvolles Leben im Augenblick, bleiben auch beim Demenzkranken lange erhalten.

Während die Normalen mit dichtgedrängtem Terminkalender durch ihr unwiederholbares Leben hetzen und die Gegenwart vergessen, so erinnern demenzkranke Menschen, die die Vergangenheit vergessen haben und die Zukunft nicht planen uns alle daran, dass das Leben immer nur in der Gegenwart stattfindet.

Zu allem kommt erschwerend hinzu, dass eine Kommunikation mit dem Betroffenen nur sehr schwer möglich ist, weil der Demente seine Befindlichkeiten nicht für uns verständlich beschreiben kann. Gespräche mit Demenzkranken sind mitunter müßig, weil nichts dabei herauskommt. Aber muss bei allem im Leben etwas herauskommen? Sinnvolle Gespräche, die nicht irgendwelche kurzfristigen Ziele verfolgen - dazu sind gestresste Normale für die Zeit Geld ist, kaum noch in der Lage. Dabei ist gelebte Lebenszeit eigentlich unbezahlbar, weil sie unwiederholbar und damit unwiederbringlich ist. An diese kostbare Einsicht können die Demenzkranken die Normalen erinnern.

Unter Störungen des Verhaltens und des Erlebens leidet etwa jeder zweite Demente und entwickelt deshalb Ängste. Z.Bsp. entwickeln Demente Bestehungs- und Wahnideen, die im Widerspruch zur Realität stehen, z.Bsp. halten sie das Pflegepersonal oder Angehörige für Personen, die in ihre Wohnung eindringen und sie bestehlen wollen.

Zu den Störungen des Verhaltens zählen auch gesteigerte Aktivitäten wie Wandern

und Schreien; reduzierte Aktivitäten wie Apathie und Passivität sowie veränderter Schlaf- und Wachrhythmus, verändertes Essverhalten, Hypersexualität. Diese Störungen des Verhaltens werden auch als herausforderndes Verhalten bezeichnet. Diese Begrifflichkeit stellt die Beziehung zwischen dem erkrankten Menschen und dem Pflegenden in den Vordergrund. Das Verhalten wird seitens der pflegenden Personen als provokativ, drohend, trotzig, selbst- oder fremdgefährdend, unkooperativ oder schlicht als Verhalten empfunden, dass andere Menschen stört oder aufregt.

Wenn sie nicht durch Unübersichtlichkeiten irritiert sind, können Demenzkranke viel angenehmere Menschen sein als die sogenannten Normalen. Sie wollen einen nie übers Ohr hauen. Sie lügen nie, denn wenn sie die Unwahrheit sagen, sagen sie sie nie mit böser Absicht. Sie sind nicht nachtragend. Man fühlt sich nicht gedrängt, sich irgendwie zu produzieren, denn für sie gilt allein die menschliche Gegenwart.

Demenzkranken reagieren auf das, was sie fühlen. Respektvoller Umgang ist für sie besonders wichtig - Hinweise, Fragen und Antworten, die sie als Besserwisserie oder peinlich empfinden, weil sie sie nicht verstehen oder beantworten können, führen zu Reaktionen, die wir unter Nichtdemenzten als ganz normal ansehen.

Die Verhaltensänderungen lassen sich als Persönlichkeitsveränderungen verstehen, was gerade für Angehörige belastend ist und bereits an dieser Stelle Trauerarbeit erfordert.

Der Schrecken der Demenz liegt für die Normalen zu einem guten Teil an der fixen Idee, ein gutes Leben bedeute, immer alles selbst im Griff haben zu müssen. Das soll nicht heißen, dass Demenz ein Glücksfall ist. Kein Angehöriger und kein Pflegenden, der schwer an dieser Last trägt, könnte das so sehen. Aber es ist eben auch nicht bloß das Ende, sondern bisweilen sogar ein Aufleuchten echter Menschlichkeit. Der Demenzkranke befindet sich in einer anderen Lebenswelt, in der unser Verständnis gefordert ist.

Prof. Dr. Kathrin Engel

Am Rande des Seifersdorfer Tals...

Wunderschön naturnah gelegen eröffnete im Mai die 13. Kindertageseinrichtung der Diakonie-Stadtmission Dresden ihre Türen. Nachdem es in Seifersdorf schon seit ein paar Jahren keinen Kindergarten mehr gab, konnte die Gemeinde Wachau nun glücklich den Neubau der Seifersdorfer Kita abschließen und das schöne Haus mit seinen lichtdurchfluteten Räumen an den Betreiber

ren, großer Matschstrecke, Nestschaukel und allem, was es sonst noch zu entdecken gab. Ein Highlight ist sicherlich für die Mädchen und Jungen die große Feuerwehr, die von der ansässigen Freiwilligen Feuerwehr in 90 Stunden Arbeit angefertigt wurde und dem Kindergarten zur Einweihung geschenkt wurde. Das naturnahe, ortsverbundene und christliche Profil der Seifersdorfer

Pädagogenteam macht sich die Kita Seifersdorf auf den Weg und wagt die ersten Schritte. Wir sind gespannt, was uns auf unserem Weg erwartet. Egal, welche Überraschungen, Erlebnisse, neue Erfahrungen auf uns in den nächsten Wochen, Monaten und Jahren warten, eines ist klar: Gott geht mit uns! Darauf ist Verlass! Er geht vor uns, neben uns und hinter uns. Er wird uns be-



übergeben. Schritt für Schritt werden nun über einen längeren Zeitraum die Kinder in Krippe und Kindergarten behutsam eingewöhnt, bis sich das Haus mit bis zu 60 Kindern gefüllt hat. Mit staunenden Augen betraten die ersten Kinder und Eltern am 4. Mai 2015 das Haus und erkundeten gemeinsam mit den Erzieherinnen die Räume, das neue Spielmaterial und das großzügige Außengelände mit Kletterhügel, Kriechröh-

Kita wird z.B. gelebt durch regelmäßige Ausflüge in das Seifersdorfer Tal, durch Kooperationen mit der Kirchengemeinde und den örtlichen Vereinen und natürlich im täglichen Miteinander im Kitaalltag, welcher durch gruppenoffene Arbeit im Freispiel und den pädagogischen Angeboten in den thematisch eingerichteten Funktionsräumen gekennzeichnet ist. Gemeinsam mit den Kindern, ihren Familien und dem

gleiten und auffangen, wenn wir mal stolpern oder fallen. Das Lied des christlichen Liedermachers Clemens Bittlinger hat uns von Anfang an begleitet in dem es heißt: „Schritte wagen im Vertrauen auf einen guten Weg, Schritte wagen im Vertrauen, dass letztlich ER mich trägt. Schritte wagen, weil im Aufbruch ich nur sehen kann: Für mein Leben gibt es einen Plan.“

Konstanze Liepke, leitende Fachkraft

Eine erfüllende Aufgabe in einer starken Gemeinschaft

„Danke, dass Sie mir zugehört haben.“ Häufig beenden Anrufende bei der Telefonseelsorge (TS.) das Gespräch mit diesen Worten. Sie sind erleichtert, dass sie anonym mit jemandem sprechen konnten, der zuhört und versucht zu verstehen.

Das Ehrenamt bei der Telefonseelsorge ist unentgeltlich. Und doch profitieren alle davon, die Seelsorger und die Anrufenden. Unsere ehrenamtlichen Mitarbeiter werden in Abendkursen über ein Jahr auf die vielfältigsten Gesprächssituationen intensiv vorbereitet und auch nach der Ausbildung kontinuierlich durch Su-

pervision und Fortbildung begleitet. Möchten auch Sie ihre Fähigkeiten im Kontakt mit anderen Menschen erweitern? Sind sie auf der Suche nach einem sinnstiftenden Ehrenamt, das sie menschlich fordert und fördert? Wenn sie Teil der TS-Gemeinschaft in Dresden werden möchten, bewerben Sie sich ab jetzt für den neuen Ausbildungskurs, der im Februar 2016 startet.



Yvonne Schubert

Ohne Familie geht es nicht



Die Diakonie-Sozialstationen (DSS) sind mit ihrem Dienst ganz oft dort, wo Familien bei der Betreuung ihrer pflegebedürftigen Angehörigen an ihre Grenzen stoßen und dann Hilfe brauchen. Das Thema Familie spielt aber nicht nur für die gepflegten Menschen, sondern auch für die Mitarbeitenden eine große Rolle.

Zur Abdeckung des Dienstplanes ist die Einteilung zu Teildiensten unumgänglich. Dann ist man sowohl vom frühen Morgen bis in den Vormittag als auch vom Nachmittag bis in den späteren Abend hinein im Einsatz. Gerade das sind aber auch die Zeiten, in denen die Kinder auf die Anwesenheit der Eltern angewiesen sind. Kindertagesstätten und Schulhorte öffnen meistens erst, wenn die Mitarbeitenden der DSS bereits längst auf Tour sind, teilweise sogar erst 7.00 Uhr. Die ersten Kindertagesstätten schließen bereits ab 16.00 Uhr. Das stellt Mitarbeitende mit Kindern vor die Herausforderung einer funktionierenden „Familienlogistik“. Wer kümmert sich wann um die Kinder?

Oft sind es die Partner, aber auch die Großeltern treten hier in Erscheinung. Ohne deren Unterstützung und Engagement könnten die Mitarbeitenden ihrer beruflichen Tätigkeit ansonsten nicht nachgehen.

Julia Geyer arbeitet als Pflegefachkraft in der DSS Ottendorf-Okrilla. Sie ist Mutter von 2 Kindern im Alter von 2 und 7 Jahren. Ihr Mann arbeitet ebenfalls in verschiedenen Schichten zwischen 5 und 23 Uhr. Jeder neue Dienstplan der Sozialstation führt dann zu einer „Dienstberatung“ in der Familie, bei der für die einzelnen Tage

die Kinderbetreuung abgesprochen wird. „Zum Glück sind meine Schwiegereltern fast immer in der Lage zu helfen“. Da gibt es dann eben Tage, an denen Oma und Opa schon früh gegen 5.30 Uhr kommen und die Kinder übernehmen. Oder an denen sie für die Abendversorgung da sind.

Nicht nur diese Großeltern, sondern auch die von vielen anderen Mitarbeitenden leisten dabei einen guten Teil der Erziehungsarbeit, der sicher manchmal belastend sein kann. Man wird schließlich nicht jünger. Aber dieser Familiendienst bringt durchaus auch Positives hervor. Die Großeltern bringen einen ungeheuer wichtigen Beitrag – und erleben aber auch ganz direkt das Vertrauen in der Familie. Diese Erfahrung des Geben-Könnens und des Gebraucht-Werdens kann beiden Seiten viel Energie schenken.

Julia Geyer berichtet auch, dass sich selbst die Kinder schon auf diese Wechselschichten eingestellt haben. „Wenn ich dann nach Hause komme, sagen die Kinder: „Jetzt muss aber Vati auf Arbeit“ und sind dann ganz erstaunt, wenn das mal nicht der Fall ist“.

Das familiäre Engagement ist hoch zu achten, egal ob bei Mitarbeitenden oder bei deren Familien, die sich den täglichen Herausforderungen auf diese Weise stellen und sie meistern. Oftmals ist das auch mit persönlichen Einschränkungen verbunden.

In ihrer Freizeit näht Julia Geyer eigentlich gern mal. Das kreative Gestalten macht ihr Spaß und sorgt auch für ein bisschen Ausgleich bei der hohen Belastung des Alltags.

Aber: „Die Nähmaschine steht manchmal wochenlang unangerührt herum“.

Die Diakonie-Sozialstation Dresden versucht, mit ihrer Dienstplangestaltung den Mitarbeitenden mit Kindern entgegen zu kommen. So berichtet Pflegedienstleiterin Doris Schrepel-Werlich, dass Mitarbeitende mit Kindern nach Möglichkeit in Diensten eingesetzt werden, die spätestens 20.00 Uhr enden. In die Planung der Wochenenddienste werden die betroffenen Mitarbeitenden in Rücksprache einbezogen. Es gibt auch ältere Mitarbeitende, die selbst schon Großeltern sind. Sie unterstützen zum Beispiel ihre Kinder durch einen sogenannten „Oma-Tag“, der in der Woche fest eingeplant ist. Dadurch wird berufliche Tätigkeit bei den eigenen Kindern ermöglicht.

Es gelingt leider nicht immer, die Erfordernisse des Dienstplans und die privaten Notwendigkeiten der Mitarbeitenden unter einen Hut zu bekommen, denn die Betreuung der pflegebedürftigen Menschen als der zentrale Dienstauftrag der DSS hat immer den Vorrang.

Übergreifend gilt diese Regel aber nicht nur in der DSS Dresden, sondern letztlich in all den vielen verschiedenen Einrichtungen der Diakonie-Stadtmission Dresden, welche die tagtägliche Betreuung und Versorgung von Menschen mit den unterschiedlichsten Hilfebedarfen sicherstellen.

Und so werden auch zukünftig weiter die engagierten Partner und Großeltern gebraucht werden.

D. Schrepel-Werlich, T. Hein

Flüchtlinge in Dresden unterstützen

Nicht nur außerhalb, sondern auch innerhalb der Dresdner Kirchengemeinden ist die Bereitschaft sehr groß, Asylsuchende ehrenamtlich zu unterstützen. Im Stadtgebiet haben sich mehrere Initiativen und Netzwerke aus kirchlichem Engagement herausgebildet bzw. unter der Beteiligung engagierter Christen (z.B. „Willkommen-in-Löbtau“ oder „Gorbitz-international“). Ziel ist es, Flüchtlinge willkommen zu heißen, Kontakte zu ihnen zu pflegen und sie ganz praktisch zu unterstützen.

amt der Diakonie–Stadtmission Dresden, auf der Homepage der Stadt Dresden als Anlaufstelle für Ehrenamtlich bzgl. Flüchtlingsarbeit aufgeführt.

Stellvertretend für die große Hilfsbereitschaft und das bürgerschaftliche Engagement unter Flüchtlingen in Dresden sei an dieser Stelle das Projekt “GO IN“ in Gorbitz genannt. Herr Clemens Hirschwald ist zurzeit dabei, dieses Projekt mit großem Engagement aufzubauen und hat selbst

lingsprojekt viele Möglichkeiten. Das GO IN könnte an einem weiteren Wochentag öffnen. Programmabende mit Länderschwerpunkten können geplant und durchgeführt werden. Im Rahmen des Projektes kann eine Börse der Hilfsbereitschaft entstehen, die Flüchtlinge bei ihren zahlreichen Herausforderungen im Alltag unterstützt. Zusätzlich könnte in den Räumen einmal pro Monat ein Familientreffen für Flüchtlinge angeboten werden, das in den Vormittagsstunden am Wochenende stattfindet.



Die Aufgaben für ehrenamtlichen Helfer sind dort vielfältig: Gespräche führen, Ideen für die weitere Programmplanung einbringen und auch umsetzen, Vor- und Nachbereitung der Räumlichkeiten, Essen kochen, Abwaschen, Werbemaßnahmen, Dokumentation, Facebook-Seite pflegen und vieles andere mehr.

Wie kann man bei dem Projekt mitmachen? Einfach vorbeikommen und sich einbringen.

Kontakt: Clemens Hirschwald
Tel.: 0351/45 46 206,
Andreas Kratzsch
Tel.: 0351/206 60 13

Daneben haben sich auch verschiedene Kirchengemeindemitglieder an die Kontaktstelle Ehrenamt der Diakonie–Stadtmission Dresden oder die Mitarbeiter der Kirchenbezirkssozialarbeit gewandt, um sich nach den Möglichkeiten der Unterstützung von Flüchtlingen zu erkundigen.

In den meisten Fällen konnten diese an einzelne Migrantenfamilien, Netzwerke oder Projekte in der Stadt Dresden vermittelt werden. Insgesamt wurden so in den letzten neun Monaten ca. 60 ehrenamtlich Interessierte in Kontakt mit Flüchtlingen bzw. Flüchtlingsinitiativen gebracht. Fünfzehn von ihnen haben von dem Angebot Gebrauch gemacht, eine Ehrenamtsvereinbarung mit der Diakonie–Stadtmission Dresden abzuschließen. Dadurch sind diese Personen während ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit haft- und unfallversichert. Auch Caritas und Bürgerstiftung sind mit der Vermittlung ehrenamtlich Interessierter über ihre Anlaufstellen sehr engagiert. Diese sind, genau wie die Kontaktstelle Ehren-

die Leitung inne. Die Idee für ein Begegnungscafé mit Dresdnern und Flüchtlingen entstand beim Runden Tisch Ende Januar in der Philippus-Kirche Gorbitz. Das Kirchspiel Dresden West, unter Leitung von Pfarrer Böttlich, hatte verschiedene Akteure und interessierte Bürger zu diesem Treffen eingeladen.

Nachdem das Projekt zwei Monate lang in einer Wohnung des Omse e.V. in der Sanddornstraße zu Gast sein durfte, zog es Mitte April in die soziale Beratungsinitiative “Mittelpunkt“ am Leutewitzer Ring 21 um. Dort stehen deutlich größere Räume zur Verfügung, so dass nun mit Flyern und Informationen in der Presse zu den wöchentlichen Treffen eingeladen werden kann. Bis zu 50 Menschen finden dort Platz. Bereits jetzt kommen neben den deutschen Helfern ca. 15-20 Flüchtlinge.

In den neuen Räumen, werden die Treffen ab 15.04.2015 mittwochs von 18:30 bis 21 Uhr stattfinden. Wenn ausreichend Helfer mitarbeiten, bieten sich diesem Flücht-

Facebook:

www.facebook.com/gorbitzinternational

Andreas Kratzsch, Kontaktstelle Ehrenamt



Die Parabel von den verwirrten Ameisen

Tief in einem dunklen Wald, an einer sonnigen Lichtung befand sich das Reich eines riesigen Ameisenvolkes. Wie in jedem glücklichen Völkchen, waren auch hier alle sehr beschäftigt. Sie hatten zu tun den ganzen Tag. Jeder in seiner Funktion arbeitete eigenständig und gab sein Bestes. Voller Vertrauen untereinander gestalteten sie ihre Welt, quasi ihr gemeinsames Projekt. Das gab ihrem Leben Sinn.

Wenn sie einander auf dem Weg begegneten, grüßten sie sich freundlich, auch wenn sie sonst nichts voneinander wussten. Sie gehörten ja zum gleichen Volk.

Sollte es doch einmal zu einem Plausch kommen, in welchem eine gefragt wurde, weshalb sie gerade dieses Korn oder jene Tannnadel transportierte, hatte man keine Hemmung zu sagen, dass man es eben brauche und dass es ganz wichtig sei, dies zu tun.

Oder wenn es einmal vorkam, dass der Weg so schmal war, dass nur eine Ameise vorbei konnte, wartete die andere oder suchte sich einen eigenen Weg. Wer seine Last über Umwege schleppte, wurde nicht ausgelacht und wenn eine Ameise sehr langsam arbeitete, wurde das akzeptiert, denn dies hatte seinen Grund. Und den musste man nicht wissen. Ohne Rechthaberei und Gestreite wuchs ihr Reich.

Hatte eine Ameise ihr Körnchen an dem richtigen Platz abgelegt, gab es nur kurzes Aufatmen und sie fand sofort eine neue Aufgabe. Alles geschah scheinbar ohne Auftrag und Kontrolle. Jede packte einfach zu und jede Arbeit wurde gewürdigt.

Die kleinen Ameisen lernten das Laufen und Arbeiten, ebenso wie das achtungsvolle Begegnen ganz selbstverständlich, denn alle machten es so. Ihre Burg war der reinste Lehrbetrieb, keine Theorie nur Praxis. Das war so und alle kamen gut damit klar. Das war ihr Leben. Sie benötigten wenig, denn sie hatten sich, die Beschäftigung und die Achtung voreinander.

Natürlich gab es auch Originale, die die Welt erobern wollten. Und so hatten sich an einem schönen Frühlingstag ein paar jüngere Ameisen auf Entdeckungstour

begeben. Sie entfernten sich recht weit vom Bau. Als sie schon überlegten, ob sie nicht lieber wieder heimwärts gehen sollten, wurde es mit einem Mal ganz dunkel. So etwas wie ein großer dreckiger Teppich lag über ihnen und dann wurden sie in den Boden gedrückt. Halb eingeklemmt und ganz verängstigt hielten sie ganz still. Sie hörten Stimmen. Es müssen große Lebewesen sein, dachten sie, denn es waren tiefe Stimmen. Merkwürdigerweise konnten sie die Sprache verstehen. Und das, was sie dann hörten, war sehr interessant.

Wie sich herausstellte, waren diese großen Lebewesen Waldarbeiter, die ihre Frühstückspause machten. Sie aßen und tranken, sie lachten und schimpften. Das war dann so unheimlich, dass die Ameisen schon weglaufen wollten. Aber sie waren zu neugierig. Und so erfuhren sie sehr viel von den Problemen, die diese Lebewesen umtrieben. Als sie ein weiteres Geräusch hörten, welches sich langsam näherte, verstummten die Gespräche und einer der Waldarbeiter sagte: „Achtung, der Chef kommt, schaltet die Sägen an.“

Plötzlich lagen die Ameisen wieder in der Sonne. Sie rieben sich die Augen und suchten den Weg nach Hause. So ein Abenteuer hatten sie noch nicht erlebt. Es war so spannend, dass sie sich über die mitgehörten Gespräche auf dem ganzen Heimweg unterhielten. Mit einigen Begriffen wussten sie allerdings nichts anzufangen. Gab es bei den Ameisen auch Gesetze und Verordnungen? Gab es die Worte richtig oder falsch? Nie gehört. In ihrer Ameisenburg arbeiteten doch alle. Es ging alles seinen Gang. Zu Hause angekommen, fragten sie die Ältteste der Ameisen: „Gibt es bei uns auch Gesetze und Chefs, über die wir uns streiten können?“

Die Ältteste der Ameisen machte es sich auf einem weißen Blütenblatt bequem, schaute den anderen liebevoll in die Augen und sagte:

„Bei uns gibt es nur 2 Regelungen und weil diese von allen gelebt werden, sind alle glücklich. Mehr brauchen wir nicht. Die oberste Regel ist die Achtung vor

jeder Ameise mit ihrer Tätigkeit, auch wenn man nicht versteht, was sie tut und warum sie es tut, was sie denkt oder glaubt. Und die 2. Regel ist die gegenseitig erbrachte Freundlichkeit bei jeder Begegnung.“

Daraufhin machten sich alle Ameisen, die diesen Worten gelauscht hatten, zufrieden an ihre Arbeit und die jüngeren dachten bei sich: „Haben wir es gut, nur 2 Regeln“.

Rolf Thielemann

KLEINES KIRCHENLEXIKON

JOHANNES DER TÄUFER

Johannes der Täufer wurde ungefähr ein halbes Jahr vor Jesus geboren. Auch ist durchaus denkbar, dass sich Johannes und Jesus als Kinder schon begegnet sind. Noch bevor Jesus öffentlich in Erscheinung trat, predigte Johannes in der Wüste am Jordan die Taufe zur Vergebung der Sünden. Dabei löste er bei seinen Zuhörern viele Fragen aus. Diese beantwortete er mit ganz konkreten Hinweisen. Als er aber merkte, dass er vom Volk zum Messias gemacht werden sollte, sagte er mit Hinweis auf Jesus: „Ich taufe euch mit Wasser; es kommt aber ein Stärkerer als ich,; der wird euch mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen.“ Johannes will auf Jesus hinweisen, der gesagt hat: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“

Doppelpunkt: Dieser Hinweis gilt noch heute. Und so wäre es an mir, selbst zu prüfen, was es für mich bedeuten könnte, wenn ich mein eigenes Leben im Vertrauen auf Jesus zu gestalten versuche. Auf alle Fälle würde sich mein Blickwinkel verändern und die Bewältigung der ganz normalen Dinge des Lebens könnte mit neuer Kraft und Hoffnung geschehen.

Rolf Thielemann

Mehr Natur im Kinder-Garten

Kita Haus Dreikönigskinder (Neubau) ist im Wettbewerb eine Runde weiter



Die evangelische Kita „Haus Dreikönigskinder“ (Neubau) ist unter den zehn Preisträgern des 4. Sächsischen Kinder-Garten-Wettbewerbs. Die Einrichtung wurde mit einer Urkunde und 1000€ durch das Sächsische Staatsministerium für Kultur prämiert. Insgesamt haben sich in einem dreistufigen Auswahlverfahren 53 Kindertagesstätten sowie zehn Kindertagespflegestellen in Sachsen beworben.

Bereits im Herbst 2014 wurde die Kita „Haus Dreikönigskinder“ von den insgesamt 63 eingereichten Projekten mit einem Preisgeld von 400€ belohnt und stand für die zweite Stufe zur Wahl.

Ziel der Garten-AG Haus Dreikönigskinder Neubau ist es, das Außengelände für und mit Kindern so umzugestalten, dass es Anreize für vielfältige Naturerfahrungen ermöglicht und das Miteinander fördert. Die AG setzt sich zusammen aus der stellvertretenden Leitung Anja Köhler, der Erzieherin Claudia Sobisch und sehr aktiven Eltern. Vor vier Jahren wurde die Kita in der Hospitalstraße 20 eröffnet. Insgesamt 102

Kinder werden hier betreut. Ein etwa 1400 Quadratmeter großes Außengelände mit Rutsche, Rasen, Kletterwand, Sandkästen und Schaukel stand den Kindern von Anfang an zur Verfügung. Dennoch arbeiten die Mitarbeitenden der Kita gemeinsam mit den Kindern und Eltern daran, den Garten Stück für Stück interessanter und naturnaher zu gestalten, um Möglichkeiten für Entdeckungen und kreative Beschäftigungen in der Natur zu bieten.



So wurde in den letzten Monaten und Wochen der kleine Sandkasten vergrößert und

mit Baumstämmen eingefasst. An der Böschung des eher staubigen Baumhügels entstanden aus Baumstämmen ein Klettermikado, ein Hochbeet sowie ein Atrium als Treffpunkt und Aufführungsort. Mit dem aus der ersten Stufe gewonnenen Preisgeld in Höhe von 400€, wurde der Baumhügel mit Eichenstämmen eingefasst und Holzhackschnitzel auf der Hügelkuppe verteilt.

Das nächste Projekt der Garten AG ist bereits in Planung: eine Atelierwerkstatt im Freien zum Werken, Malen, Töpfern und Experimentieren wartet lediglich noch auf die lang ersehnte Baugenehmigung. Finanziert wird auch dieses Projekt durch das aktuell gewonnene Preisgeld von 1000€€ und durch Spenden sowie verschiedene Aktionen der Eltern unserer Einrichtung.

Vielleicht schafft es die Kita mit ihrem Projekt auch noch in die letzte Runde und wird im Herbst einer der drei Landessieger des 4. Sächsischen Kinder-Garten-Wettbewerbs mit einer Prämierung von insgesamt 2500€.

Nicole Poch, leitende Fachkraft

Erfahrungsbericht über ein Praktikum bei der Mobilien Jugendarbeit Pieschen

Für ein halbes Jahr kann ich als Sozialpädagogik-Studentin abtauchen in eine Welt, die direkt vor unserer Haustür liegt. Wie vielen Menschen auch war sie mir bis vor kurzem vollkommen fremd und auch nach mehreren Monaten überrascht sie mich immer wieder mit ihrer Fremdheit.

Konkret bedeutet dieses Eintauchen: im Rahmen meines Praktikums bei der Mobilien Jugendarbeit Pieschen der Diakoniestadtmission Dresden sind wir mehrmals die Woche im Ortsamtsbereich Pieschen unterwegs und treffen Jugendliche in ihren „natürlichen“ Gruppenstrukturen in ihrer Freizeit. Für alle Fragen und Probleme der jungen Menschen haben wir offene Ohren, wobei diese nicht zwangsläufig aus sozioökonomisch benachteiligten Familien kommen und selten ein konkretes Problem an uns herantragen. Eher kristallisieren sich Missstände – z.B. in Schule, Partnerschaft oder Elternhaus erst nach etlichen Gesprächen heraus. Dafür ist eine gute Beziehung zu den Jugendlichen Grundvoraussetzung. So kann es durchaus passieren, dass wir viel Zeit mit einer Gruppe Jugendlicher verbringen, in der wenig oder auf den ersten Blick über nicht sozialpädagogisch relevante Themen gesprochen wird, was aber längerfristig dazu dient, sich kennenzulernen, das Vertrauen der Jugendlichen zu gewinnen und somit zu An-



sprechpartnern für etwaigen Hilfe- oder Diskussionsbedarf zu werden.

Das Besondere an der Streetwork ist dabei meines Erachtens der akzeptierende Ansatz. Dass Akzeptanz nicht alles ist und leicht falsch verstanden und eingesetzt werden kann, ist nicht von der Hand zu weisen. Aktuell wird sie auf eine harte Probe gestellt. Gerade im Rahmen der Pegida-Demonstrationen und den damit verbundenen Themen zeigen sich bei vielen Jugendlichen Ein-

stellungen, die mehr oder weniger eindeutig rechts sind.

Hier ergeben sich für uns als Sozialarbeiter Fragen wie: Inwieweit unterscheidet sich der Umgang mit übermäßigem Drogenkonsum vom Umgang mit diskriminierenden Einstellungen? Wie können wir als Streetworker mit den Jugendlichen kommunizieren, ohne sie persönlich anzugreifen? Wie gelingt es uns, mit Respekt konstruktiv zu einer Bewusstseins- oder gar Verhaltensänderung beitragen? Neben Streetwork, Gruppen- und Gemeinwesenarbeit ist das vierte große Handlungsfeld Mobiler Jugendarbeit die Arbeit mit einzelnen Jugendlichen. Das kann zum Beispiel Beratung bei Familienkonflikten umfassen, aber auch Hilfe beim Umzug oder Vermittlung zu anderen Angeboten. Dabei wird immer die Unterstützung zur Selbsthilfe angestrebt.

Verinnerlicht habe ich während meines Praktikums ziemlich schnell: Was in dieser Arbeit immer das oberste Gebot sein muss, ist die Akzeptanz, die wir auch Respekt oder Wertschätzung nennen können, mit der wir den Jugendlichen begegnen – wie fremd uns ihre Welt auch immer erscheinen mag.

Dora Röder



Einladung zur Mitgliederversammlung

Am 28.09.2015, 18 Uhr findet die diesjährige ordentliche Mitgliederversammlung des Diakonischen Werkes – Stadtmission Dresden e.V. im Haus der Kirche/Dreikönigskirche statt.

Die Vorstände, Direktor Christoph Stolte und der kaufmännische Direktor, Sven Marschel werden über den Verlauf des vergangenen Jahres und anstehende neue Herausforderungen berichten. Der Wirtschaftsprüfer, Herr Andreas Franke, stellt außerdem den Jahresabschluss 2014 vor.

„Kindermund“ – Gesammelt von Dagmar Zimmermann, Kita „Bunte Fische“

1. Im Kindergarten findet eine Andacht zum Thema „Heilige 3 Könige“ statt.

Auf die Frage, was denn die Heiligen drei Könige dem Christuskind gebracht haben, antwortet ein Kind: „Weihrauch, Gold und Möhre“

2. Kita- Ausflug. Max und Tobias laufen nebeneinander, die Sonne scheint prächtig. Tobias hat eine Sonnenbrille dabei und setzt sich diese auf. Max fängt an zu klagen: „Ich sehe nichts, ich sehe nichts, ich brauche eine Sonnenbrille!“ Tobias reagiert nicht. Da nimmt ihm Max die Brille weg und setzt sie sich selber auf. Tobias: „Das ist meine,

gib wieder her.“ Er holt sich seine Sonnenbrille zurück. Max, ganz jämmerlich: „Aber ich brauche doch eine Sonnenbrille, ich sehe doch nichts!“

Tobias: „Später, ja?“ Max nimmt ihm die Sonnenbrille weg, setzt sie sich auf und sagt: „Jetzt ist später.“ Da holt sich Tobias die Brille zurück und erwidert: „Später ist jetzt vorbei!“

3. Morgenkreis in der Krippe zum Thema „Die Vögel im Winter“.

Die Erzieherin fragt: „Wer weiß denn, was wir den Vögeln zum Fressen hinstreuen?“ Da antwortet ein Kind: „Döner!“



Mein Freund Motze

Vor Ostern haben wieder die Lehrer gestreikt. Mein Freund Motze würde sagen: „Kinder verdienen ein höheres Niveau.“

Sommerfeste unserer Einrichtungen:

Auch in diesem Jahr finden zahlreiche Sommerfeste und Tage der offenen Tür in den Einrichtungen der Diakonie Stadtmission Dresden statt. Wir freuen uns, wenn Interessierte diese Gelegenheiten nutzen, um Einrichtungen und unsere diakonische Arbeit kennen zu lernen.

- 16.6. Altenpflegeheim Dresden Plauen
16 Uhr; Coschützer Str. 58a
- 18.6. Altenpflegeheim Dresden Bühlau
10 Uhr; Hegereiter Str. 4
- 25.6. Altenpflegeheim
„Bodelschwingh“Freital
10 Uhr; Leßkestr. 12
- 26.6. Altenpflegeheim
„Neufriedstein“ Radebeul
15 Uhr; Prof.-Wilhelm-Ring 2
- 30.6. Altenpflegeheim
Dresden Klotzsche
16 Uhr; Königsbrücker Landstr. 6b
- 1.7. Ambulantes Behinderten Zentrum:
16 Uhr; Hauptstr. 23 (Dreikönigskirche)
- 2.7. Altenpflegeheim Ottendorf-Okrilla
16 Uhr; Fried-Walter-Str. 2

Nähere Informationen finden Sie zeitnah immer auf unserer Internetseite unter: [www. diakonie-dresden.de](http://www.diakonie-dresden.de)

Online spenden

Viele unserer Einrichtungen sind auf Spenden angewiesen, um ihre Angebote aufrecht erhalten zu können oder aber um zusätzliche Angebote und Leistungen bereitstellen zu können. Diese sind oftmals durch die Regelfinanzierung nicht abgedeckt. Das bedeutet, dass die Kolleginnen und Kollegen neben ihrer fachlichen Arbeit auch die wirtschaftliche Situation im Blick behalten und Unterstützung brauchen, damit die Vielfalt und Qualität der Arbeit weiter Bestand hat.

Sie können uns jetzt auch per Mausclick mit einer Spende unterstützen.

Unter www.diakonie-dresden.de/spenden-helfen gibt es die Möglichkeit online zu spenden. Welchem Zweck Ihre Spende dienen soll, entscheiden Sie selbst. Wir freuen uns über Ihre Unterstützung.

Bei Fragen wenden Sie sich bitte an: Uta Dutschke; Unternehmenskommunikation; Tel: 0351 - 81 72 345; E-Mail: uta.dutschke@diakonie-dresden.de

Telefonseelsorge Dresden:
durchgehend 24 Stunden erreichbar
über die kostenfreie Rufnummer:
0 800 / 111 0 111 oder 0 800 / 111 0 222

IMPRESSUM Herausgeber: Diakonisches Werk - Stadtmission Dresden e.V., Glacisstraße 44, 01099 Dresden, Telefon 0351 - 81 72 - 300, Fax 0351 - 81 72 - 349, www.diakonie-dresden.de

Redaktion: Direktor Stolte / Uta Dutschke und Team **Gestaltung:** Studio Kniften (www.studio-kniften.de)

Druck: Union Druckerei Dresden, Auflage: 4.000 Stück **Fotos:** Titelseite, Seite 2, 3, 9 und 14 von ClipDealer (de.clipdealer.com)
Erscheint zweimal jährlich in loser Folge. Eingesandte Manuskripte dürfen, ohne den Sinn zu entstellen, gekürzt werden. Namentlich gezeichnete Artikel und Leserbriefe müssen nicht mit der Meinung der Redaktion oder des Herausgebers übereinstimmen.